

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Pforzheimer Anzeiger 1943

183 (7.8.1943) Beilage zum Pforzheimer Anzeiger



Aus Pforzheim

Das Blümlein

Ein Lied für kleine und große Leute
Ein Blümlein wächst im Roggenfeld,
das ist wie Blut so rot,

Als Gott erschuf die weite Welt
voll Schönheit und voll Licht,
murr' jenes Blümlein drauß im Feld,

Es wisperte, hat hohngelacht
mit seinen Schwesternlein:
„Hätt' ich die große Welt gemacht,

Es meckerte, es klatschte toll
der kleine dumme Wicht,
doch daß die Welt von Wundern voll,

Die Roggenmuhme plötzlich stand
vor unserm eitlem Tropf,
mit ihrer erdenbraunen Hand

„So heiße Klatschmohn nun fortan!“
schrie sie, von Wut entbrannt,
das Blümlein aber voller Scham

Und schamrot nun im Sonnenlicht
das Blümlein fürder steht,
so hüte dich, daß es dir nicht

Anna Ewerbeck, Pforzheim.

Wehrkampftage 1943 in Pforzheim

In einer unserer letzten Ausgaben haben wir
an dieser Stelle über die grundsätzliche Bedeutung
über den Sinn und Zweck der Wehrkampftage, wie auch

Die SA-Standard 172 Pforzheim weist
nun heute darauf hin, daß ab der kommenden
Woche mit den regelmäßigen Übungen zu den
Wehrkampftagen 1943 begonnen wird.

Wer am Wehrkampftage seine höchstmögliche
Leistung für den Sieg seiner Mannschaft hervor-
bringen will, muß sich ernsthaft darauf vorbereiten.

Für Tapferkeit vor dem Feinde

Obergefr. Hans Bertel in einer Luftkassens-
einheit wurde mit dem Eisernen Kreuz 2. Klasse
ausgezeichnet. Er ist inzwischen an der Front

Dem Gefreiten Eugen Kurfik aus Pforzheim
wurde das Kriegsverdienstkreuz 2. Klasse mit
Schwerten verliehen.

Marionettenspiele in Pforzheim

Die auf Veranlassung der RSG „Kraft
durch Freude“ gegründeten Pforzheimer
Marionettenspiele traten gestern nachmittag
mit einer Vorstellung im Hofaal der Staats-
lichen Volkshochschule zum erstenmal in der Öffent-
lichkeit. Sie hatten mit ihrem lustigen „Käse



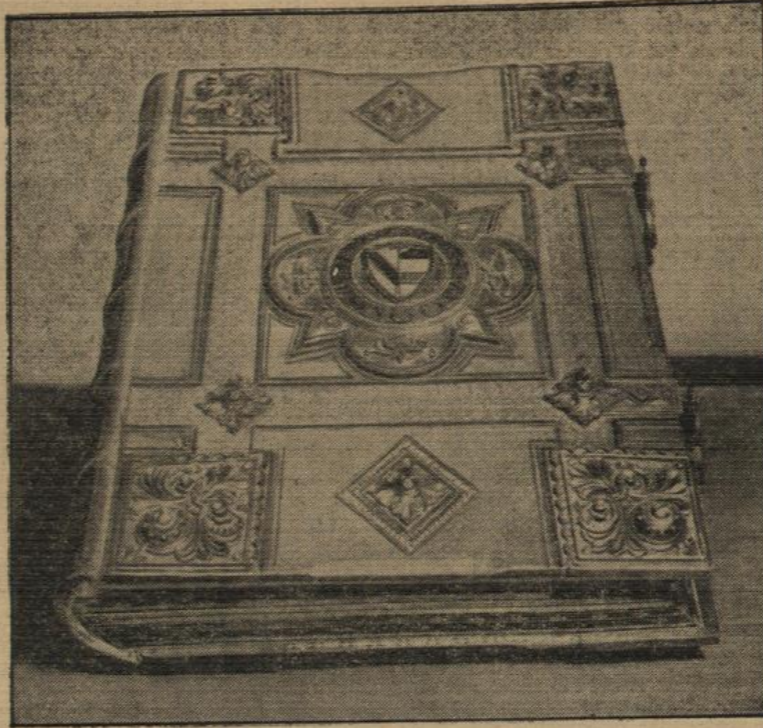
Die erste Stunde... Schule Aufnahme: Bischoff.

Ins Buch der Geschichte geschrieben

Wir blättern im Goldenen Buch der Stadt Pforzheim

Vor uns liegt ein dickes, in Schweinsleder ge-
bundenes Buch. Die äußeren Verzierungen des Ein-
bandes lassen die künstlerische Geschmacksrichtung
Ende des vergangenen Jahrhunderts vermuten und

Blättern wir in einer
ruhigen Stunde in diesem
Buch, so erschauen wir un-
serem geistigen Auge wie-
der längst vergangene Be-
gebenheiten und Ereignisse
in unserer Stadt. Namen
berühmter Männer tauchen
auf, die viel zum Wohl



Das Goldene Buch der Stadt Pforzheim. Aufnahmen (4): Lützelberger.

Bei einem schnellen Einblick in die Eintragungen
des Jahres 1909 fällt uns der Name des Grafen
Zeppelin ins Auge, dessen Luftschiff am 4. Juli zum
erstenmal über unsere Stadt flog, und obwohl es

Es ist natürlich nicht möglich, all das Inter-
essante und Wissenswertes, das zwischen den zahl-
losen Wältern des gewichtigen Bandes schlummert,
an dieser Stelle mitzuteilen. Die Fülle der Ein-
tragungen ist so groß, daß wir uns begnügen

„Mit den Gebirgsjägern im Zentralkaukasus“

So lautete der Vortrag, zu dem der Alpenverein
in das Hotel Sautter eingeladen hatte. Unser Pforzheimer
Landmann Leutnant Erhardt gab zur Einführung einen
anschaulichen Überblick über die geographische und militä-
rische Lage seiner Gruppe. Im Südrandgebiet von der deut-
schen Grenze in die nördlichen Täler des Kaukasus setzten die

In der Nacht überfiel sie gerade bei der feindlichen
Stellung über eine Weite den Fluß, ohne bemerkt zu werden,
und bezog nun am Abend das Lager, das sich bis zu 3500
Meter erhebt, die Winterstellungen.
Anschließend erläuterte Oberjäger Precht in seiner
gemütlich-berühmten oberbayerischen Mundart seine weit über
100 Kämpfe. Er führte von den ersten Tagen der
Winterrückzug durch die Kautschke in die tiefen, eisigen
Täler des Kaukasus mit ihrem viel höher als in den
Alpen hinaufreichenden Baumwuchs, meist Laubwald und

Unterbelegte Wohnungen für Luftkriegsbetroffene beschlagnahmt

Um die in letzter Zeit erfassten Räume unter-
belegter Wohnungen zur Unterbringung Luft-
kriegsbetroffener (bombengeschädigte oder vor-
sorglich umquartierende Personen) herbeizuführen, werden
diese in den nächsten Tagen durch schriftliche Mitteilung
an die Wohnungsinhaber beschlagnahmt werden.

Schöne Konzerte in Aussicht

Im Rahmen der kulturellen Veranstaltungen des Kriegs-
jahres 1943/44 hat die RSG „Kraft durch Freude“
trotz großer kriegsbedingter Schwierigkeiten wieder einen
Konzerttag mit acht Meisterkonzerten ein-
gerichtet. Es ist ihr gelungen, hierzu allererste Künstler
und Künstlervereinigungen zu gewinnen und damit die Voraus-
setzungen zu ganz großen Musikveranstaltungen zu schaffen.

Das neue deutsche Gemüse: Obstpaprika

Im Rahmen der Arbeiten des Forschungsdenkmal von
Institut für Gemüsebau der Berlufs- und Forschungsanstalt
für Gartenbau konnte eine wertvolle neue deutsche Gög-

ung geschaffen werden: Obstpaprika. Wenn man z. B. nach
588 Gramm Tomaten, also 6 bis 7 mittelgroße Früchte, be-
nötigt, um den täglichen Bedarf an Vitamin C zu decken,
so genügen zu diesem Zweck schon 22 Gramm Obstpaprika,
d. h. nur Teile einer einzigen Schote. Wegen dieses ge-
sundheitsfördernden Wertes hat man die neue Frucht auch
„Apothete in einer Wurstschale“ genannt, zumal
sie neben Vitamin C einen hohen Karotin- und Jodergehalt
aufweist. Karotin ist die Vorstufe zum Vitamin A, dessen
Fehlen beim wachsenden Menschen Störungen in den Drü-
senfunktionen, Atmungsorganen und der Sehkraft bewirken

Am 8. August führt das Kriegshilfswerk für das Deutsche Rote Kreuz seine 5. Hausammlung durch.

Alle Einrichtungen des Deutschen Roten
Kreuzes dienen der Verwundetenpflege und
Soldatenbetreuung. Sie durch tatkräftige Hilfe
zu fördern, ist eine Ehrenschuld der Heimat.

lann, Der Obstpaprika hat durch seine Pflanzung und Aus-
lese den scharfen, typischen Paprikageuch und -geschmack
verloren und besitzt statt dessen einen neuartigen, unsere
Junge zufügen Eigengeschmack, der etwa zwischen
Tomate und Pfeffer liegt. Der Leiter des Instituts,
Dr. Schuppen, bezeichnet den Obstpaprika als das gesunde
obstartige Gemüse, das im biologischen Wert sogar die Zi-
trone und Apfelsine übertrifft. Die neuen, klimafesten Sor-
ten müssen jedoch von den Züchtern erst in größerem Um-
fang angebaut werden, ehe das Saatgut oder die Jung-
pflanzen zur Verfügung stehen, um dem Obstpaprika auch
in den Stadt- und Vorgärten Eingang zu verschaffen.

Oberleutnant Erich Seif, Mitglied des Turnvereins
Pforzheim 1834, wurde zum leitenden Sportoffizier in einem
Armeelager in Norwegen ernannt.

Die bisherigen Fleischbeschäftigten sind land-
wirtschaftliche Selbstversorger sind unzulässig geworden. Die
Abgabe von Karzin auf die Abfärbung dieser Scheine ist
daher mit sofortiger Wirkung unzulässig. Näheres im An-
zeigenteil.

des Badens von Weichnachsgebäud und anderem mehr
wird berichtet.

Mit dem Jahre 1918 ändert sich die Art der
chronistischen Eintragung. Das kommt daher,
daß das Buch nach Weltkriegsende verschwinden
war und völlig in Vergessenheit geriet. Erst als man
anlässlich des ersten Blümlin hatte, diesen Tag fest-
zuhalten, erinnerte man sich wieder der Chroni-
stik, die nach langem Suchen in einem Kassen-
schrank wieder gefunden wurde. Erst von diesem
Zeitpunkt ab trägt das Buch den Namen „Goldenes
Buch der Stadt Pforzheim“. Neben dem Eintra-
gen, die vom Jahre 1918 ab nachgetragen wur-
den, und die u. a. unter dem 28. November 1928
über den ersten Besuch des Führers in unserer
Stadt berichten, wurde das Buch jetzt auch
als Gästebuch verwandt. Berühmte deutsche Män-
ner und Frauen, Politiker und Staatsmänner,
große Soldaten, bekannte Dichter und erfolgreiche
Sportler trugen sich anlässlich ihrer Besuche in das
„Goldene Buch“ ein. Finden sich bis zum Jahre
1933 nur wenige Namenszüge, so u. a. diejenigen

M. G. 1937
Generalmajor...
Auch eine Goldschmied
größt seine Vaterstadt.

gel. 4. 9. 91 in Pforzheim
Auch eine Goldschmied
größt seine Vaterstadt.
11.7.36 Emil Strauß

des Großherzogs Friedrich und der Großherzogin-
nen Luise und Gilda, so vermelden mit dem Jahre
1933 viele bekannte Namen, daß ihre Träger in un-
serer Stadt gemeint haben. Neben dem Namenszug
unseres Reichsstatthalters finden wir die Unters-
chriften des verewigten Reichsportführers von
Schammer und Osten, des großen Generalfeld-
marschalls von Wadenjen, der Seimadischerin
Auguste Supper, des großen unergelichen Sohnes
unserer Stadt, Reichsminister Dr. Todt, des Verrei-
digers von Deutsch-Ostafrika, General Lettow-Vor-
bed, des berühmten Afrikaforschers und Freund
Deutschlands Eben Gubin, des Löwen von Brzezina,
General Ritzmann, unseres aus Pforzheim gebir-
tigen Dichters Emil Strauß, der Schmeißerin
Christel Kranz und schließlich als letzte Unterschrift
diejenige von Major Streib, dem erfolgreichen deut-
schen Nachtjäger, auf den seine Vaterstadt mit be-
sonderem Stolz blickt. Ferner haben sich in das
Goldene Buch der Stadt Pforzheim die aus Pforz-
heim gebürtigen Spanienkämpfer sowie die in
Pforzheim lebenden Ostmärker und Sudetendeut-
schen anlässlich der Heimkehr und dem stolzen Be-
kenntnis ihrer Heimat zum Reich eingetragen.

Es ist nun geplant, das Buch seinem ursprüng-
lichen Zweck, nämlich zur Chronik unserer Stadt zu
sein, wieder zuzuführen. Die Stadterhaltung hat
deshalb der hiesigen Meisterwerk den Auftrag
gegeben, den künstlerischen Einband zu einem Gästebuch,
das dann als „Goldenes Buch der Stadt
Pforzheim“ geführt werden soll, zu schaffen. So
werden in Zukunft zwei Bücher vom Geschehen
in unserer Stadt finden, den kommenden Genera-
tionen zur Erinnerung, aber auch zur Warnung,
es im Wirken und Schaffen zum Wohle unserer
Vaterstadt Pforzheim den vorhergegangenen Ge-
schlechtern gleichzutun. O. Stolz.

Es gibt an Tabakwaren...

Die durch den Luftkrieg bedingten Verhältnisse zwingen
zu einer einheitlichen Mengenausgabe von Tabakwaren im
gesamten Reichsgebiet.
Seit 1. August dieses Jahres werden im RSG „Kraft
durch Freude“ für den Verkauf von Tabakwaren in Baden
und Elsaß reichseinheitlich festgesetzt: Zigaretten: 6 Stück
auf 1 Doppelabschnitt; Zigaretten: 6 Stück im Kleinstverkaufs-
preis (ohne Kriegsaufschlag) über 12 Pfg. auf 5 Doppel-
abschnitte, 9 Stück (ohne Kriegsaufschlag) von 7-12 Pfg.
auf 5 Doppelabschnitte, 12 Stück (ohne Kriegsaufschlag) bis
zu 6 Pfg. auf 5 Doppelabschnitte; Rauchtobak: 50 Gramm
auf 7 Doppelabschnitte; Pfeifentabak: 50 Gramm auf 7 Dop-
pelabschnitte; Wafertabak: 50 Gramm auf 5 Doppelabschnitte;
Rauchtabak: 1 Rolle oder Dose auf 1 Doppelabschnitt;
Schnupftabak: 50 Gramm auf 4 Doppelabschnitte.
Es bestehen keine Bedenken, gegen Abgabe von 5 Doppel-
abschnitte 60 Gramm Schnupftabak (3X20-Gramm-Packun-
gen) abzugeben.
Die Anordnung reichseinheitlicher Mengen bedeutet
keine grundsätzliche Verringerung des bishe-
rigen Verbrauchersystems. Ein Anspruch des Verbrau-
chers wird nicht begründet. Sämtliche Verkaufsstellen von
Tabakwaren haben einen Nachweis über die verkauften Men-
gen zu führen und dem zuständigen Wirtschaftsamts monat-
lich einzureichen.

Luftkassensangehörige und
Jugendinternierte werden außer nach Britisch-Indien auch
nach Französisch-Indien (Guadeloupe, Martinique, St.
Martin usw.) und nach Niederländisch-Indien (Aruba,
Bonaire, Curacao usw.) angenommen. Sie müssen den Zeit-
vermerk „Mit Luftpost über Nordamerika“ tragen. Luft-
postaufschlag 50 Pfg. für je 5 Gramm.

Freizeitsport für Kriegsteilnehmer und Verletzte sind
an der Reichlichen Hochschule Karlsruhe vorläufig für die
Zeit vom 1. bis 30. Oktober vorgesehen. Auskunft erteilt die
Technische Hochschule Karlsruhe.

Quadranten Von abends 21.50 Uhr
bis morgens 5.40 Uhr

Die Stunde eh' du schlafen gehst

Roman einer Liebe - Von Hans Fallada

8) Damit nicht er ihr freundlich zu, jetzt ganz sicher, sich voll gerächt zu haben.
Hensel und Meindorf sahen noch immer mit gekrümmten Köpfen zusammen, als hätten sie nicht einen Augenblick hochgehört. Aber Meindorf fragte doch gleich mit der unerwartlichen Reue des Theatermenschen: „Hast du was mit der Marielen, Babendererde?“
„Nichts“, antwortete der Schauspieler. „Mit schon alles wieder glatt. Wir haben uns eben verglichen.“
„Ist es denn wahr“, wurde er weiter gefragt, „dass sie dir einen Koffer gespielt hat, und daß du heute abend umgeschmissen hast?“
„Das erzählt sie wohl allen Leuten? Nein Wort davon ist wahr! Ich habe mich ein bißchen erkältet, plötzlich konnte ich nicht singen, das ist alles!“ Und müde dieses fruchtlosen Gesprächs: „Geben Sie gehört, Hensel? Ich habe einen Knäuel im Halse, ich kann morgen unmöglich filmen. Und die nächsten Tage auch nicht!“
Einen Augenblick herrschte ein recht betretenes Stillsitzen. Dann sagte Meindorf begütigend: „Nun, nun, Babendererde, so traurig darfst du es nicht nehmen! Wir wissen alle, die Marielen ist ein Biest.“
„Ich habe dir schon eben gesagt, Meindorf“, rief Babendererde wütend, „daß die Marielen nichts mit der Sache zu tun hat! Ich habe einen Luftrohrenkatarrh.“
„Ich an deiner Stelle“, sagte Meindorf ungerührt, „würde heute einmal zeitig ins Bett gehen und mich gründlich auskühlen. Morgen früh nimmst du dann auf nüchternen Magen ein paar rote Eier.“
„Der Teufel hole die roten Eier!“ rief Babendererde, dem seit heute abend schon das Wort zu unanschicklich war. „Ne.“
Einen Augenblick mit Veräufelung! „Lies dich die Stimme des Kellers Julius vernehmen. Für Sie, nicht wahr, Herr Babendererde, das stimmt doch?“ Er sah mit halboffenem Mund, ungewiß lächelnd, von einem zum andern.
„Wer...“, fragte Babendererde, ätzernd vor Wut, und hatte den Arm des Kellers mit der Müllerscheffel gefaßt, „wer hat Ihnen gesagt, Sie sollten mir Müllerei bringen?! Die Marielen, was?!“
„Sehen Sie sich jetzt hin, Babendererde!“ lasse Hensel gebieterisch. „Machen Sie sich nicht so auf! Sie kennen doch unsern trottelhaften Julius. Nicht wahr, Julius, du bist ein Trottel...?“
„Mache von den Gästen sagen es“, antwortete Julius, stolz lächelnd. „Mache meinen aber auch, ich tu nur so und bin extra schlau. Und das weiß wahr sein: ich habe mich noch nie zu meinen Ungunsten verrechnet. Immer nur zu meinen Gunsten!“
„Ab mit dir, Julius!“ befahl Hensel. „Und bringe endlich das Bilster! Du kannst gleich drei bringen.“
„Und was mache ich mit dem Müllerei?“ fragte Julius unentschieden.
„Ich es selber und schreibe mir auf die Rechnung! Und nun bring uns wirklich was zu trinken!“
„Sofort!“ sagte Julius fröhlich. „Und ich darf auch schon für das Müllerei. Ich werd's gleich essen, solange es noch warm ist.“
„Von dem bekommen wir nie unser Bier“, meinte der Kassierer. „Ich werde selbst was von der Theke holen.“ Und er verschwand.
Einen Augenblick haben sich Produktionschef und Schauspieler schweigend an. Dann fragte Babendererde schweigend: „Also, wie ist es mit meinem Urlaub, Hensel? Sie sehen selbst, ich bin ein bißchen parterre.“
„Es ist Ihnen also ernst damit?“ fragte Hensel. „Wer Sie wissen doch selbst, Babendererde, es ist ganz unmöglich! Wir müssen in spätestens vierzehn Tagen mit den Aufnahmen fertig sein, sonst kriegen wir ein schlechtes Zeugnis.“
„Ich kann aber nicht filmen“, sagte Babendererde hartnäckig.
Hensel versuchte es mit Ueberredung und Schmeichelei. „Hören Sie, Herr, Sie werden mich doch nicht sitzen lassen? Sie wissen, der Film muß fertig werden! Von mir aus gäbe ich Ihnen gerne vier Wochen Urlaub. Ich seh' ja ein, daß Sie überarbeitet sind! Aber reifen Sie sich noch einmal aus, Babendererde! Ich will sehen, daß ich Ihre Aufnahmen auf die nächsten sechs Tage ausmenden kann; wenn's geht, auch auf fünf! Sie haben noch nie einen im Stich gelassen, Babendererde, dafür sind Sie doch bekannt! Sie sind der zu-

berlässigste Mensch im ganzen Film!“
Aber Babendererde blieb düster, keiner Schmeichelei war er zugänglich. „Ich kann nicht singen, und ich kann auch nicht mehr spielen“, murmelte er. „Mir ist da etwas passiert.“
„Ach, denken Sie doch nicht mehr an heute abend! So was kann jedem mal passieren! Das machen Sie morgen dreimal gut! Sie werden der Marielen doch nicht den Gefallen tun und schlapp machen...?“
„Was Sie nur immer mit der Marielen haben?! Die Marielen hat gar nichts damit zu tun, das obet mich schon an! Nein, mir ist ganz was anderes passiert, ich darf nicht mehr singen, bis...“
Er brach kurz ab. „Aber das versteh' ich allein. Nebenfalls komme ich morgen nicht.“
Der Produktionschef sah bejorgt auf seinen Nimen. „Sie spinnen doch nicht, Babendererde? Sie fangen doch nicht an zu spinnen?!“ Und zu Meindorf, der mit drei Gläsern Bier ankam: „Der Babendererde will partout nicht filmen! Läßt sich zu reden wie 'ne frange Kuh, hilft aber nichts. Kann man das denn überhaupt so einrichten, daß er drei, vier Tage frei ist?“
„Rein Tage!“ sagte Babendererde. „Wierzehn Tage!“
„Wierzehn Tage! Du mußt wahnsinnig sein! In vierzehn Tagen haben wir ausgedreht, oder wir sind erschossen, Hensel, du, ich, wir alle! Dann ist's mit den Aufträgen vorbei! Nun, trink erst mal, Babendererde, guter alter Stimmert, dann wird dir schon anders. Saager Urstoff, aus den reinen böhmischen Wässern gebraut, ein der herrlichsten Getränke in dieser durstmachenden Welt! Prost!“
„Und ich kann doch nicht filmen!“ sagte Babendererde hartnäckig und setzte das Glas ab.
Die beiden wollten gerade wieder in Protest ausbrechen, als Julius an ihrem Tische stand. „Ihr Bier, meine Herren!“ sagte er strahlend. „Herr

Direktor hat drei bestellt und Herr Babendererde zweimal eins. Und für Herrn Meindorf habe ich auch noch gleich eins mitgebracht, macht sechs Schühler dunkt, zwei Bierlein, zwei fünfundsiebzig, drei fünf, drei achtzig — wer zahlt von den Herren?“
Sie harrten ihn entsezt an. Dann brachen sie in ein unbändiges Gelächter aus, und Babendererde lachte mit.
„Verschwinde, du Bumm!“ rief Meindorf. „Du vertrottelst immer mehr! Siehst du nicht, daß du uns schon drei Glas mitgebracht hast, grade eben, und abar Saager Urstoff?! Und lassiert hast du auch schon! Sehe dich von uns, Julius, und sieh, daß du nicht auch deinen letzten Funken Verstand vertritt!“
Mit starren Blicken stand Julius, ein Bild des Jammers. „Ich habe wirklich schon Bier gebracht...“, murmelte er. „Der hat recht. Ich seh' ja stehen. Jetzt hat's aber bei mir geklingelt! Nun wird's dunkel. Nun trink' ich auch keinen Tropfen mehr! — Aber was mach' ich mit dem Schühler?“
Sie sahen ihn am Servierisch die sechs Gläser abgeben. Julius warf einen schänen Blick, der nichts sah, um sich, hob ein Glas zum Munde und: „Das Bier, das du getrunken hast, das brauch' ich dir.“
„Das schenk' ich dir...“, summte Meindorf.
Babendererde zog ein Gesicht. „Sagte dann aber ganz friedlich: „Wenn Sie nur wollen, läßt es sich ganz gut einrichten. Schieben Sie meine Aufnahmen an den Schluß, erlauben Sie alles, aber auch alles anders vorher. Ich werde irgendwohin fahren, wo ich für Sie erreichbar bin, nicht weit weg. Ich bin kein Spielverderber!“
Die beiden andern wechselten einen raschen Blick. Erst zuckte Meindorf mit den Achseln, dann nickte er unmerklich.
(Fortsetzung folgt.)

Vermischte Nachrichten

— Ueberfallend schnell hat das furchtbare Verbrechen im Jaberer Walde, dem am 10. Juli der 56 Jahre alte Rentierfänger Alois Metz auf seinem Dienstgang durch Wälder und zum Opfer gefallen war, im Jaberer Walde den. Das in der vergangenen Woche im 25 Jahre alten Sondergericht Straßburg verurteilt aus Bierminen zum Hauptangestrichelten Angestrichelten bürgerlichen Ehrenrechte auf Lebenszeit, den Mitangeklagten Fried aus Dreihäusern wegen gemeinschaftlichen Mordens aus drei Jahren Gefängnis. Die Mordtat der Bierminen bildet ein Schulbeispiel für die möglichen Schwierigkeiten folgen der Bildbelei. Um sich einer Anzeig und Bestrafung wegen unerlaubten Jagens zu entziehen, hat ein Mensch kalten Blutes einen Familienkater erachtet und drei Familien ins Unglück gestürzt. Der Hauptangestrichelte Brauereis hatte auf Metz zwei Schiffe abgegeben, die den Forder aber nicht gleich fällig trafen. Deshalb brachte ihm Brauereis noch zwei Schiffe mit einem Messer in den Hals bei und schmitt ihm dann mit unerschütterlicher Grausamkeit die Kehle durch. Der Tod trat alsbald durch Verblutung ein.

— In der Nähe von Hülserum in den Niederlanden trafen einige Jungen auf eine halbverlebte Frau, die zu schlafen schien. Als sie durch die tiefe Kälte der Frau aufmerklich wurden, entdeckten sie im Grate einen Fettel, auf dem zu lesen war: „Nicht weiden, ich schlaf.“ Bald darauf begannen sich die Jungen nach Hause und vergruben ihren merkwürdigen Fund. Als die Jungen zwölf Tage später wieder in der Heide spielten, trafen sie an der gleichen Stelle wieder auf die Frau, die noch immer in derselben Haltung lag. Ihr Körper war aber von Ameisen und anderen Insekten bereits angegriffen. Die herbeigekommene Polizei meinte es mit einer Leiche zu tun zu haben. Ihr allgemeines Aussehen war das einer Frau im Krankenhaus, doch die Frau noch lebte. Am folgenden Tage starb sie jedoch, ohne das Bewußtsein wieder erlangt zu haben. Die Identität der Frau konnte nicht festgestellt werden. Die Polizei steht vor einem Rätsel, wie die Frau zwölf Tage bewußlos in der Heide hat liegen können.

— In Valenciennes wurde Leonhard Quicq wegen Geisteskrankheit zu ein Jahr und drei Monaten Gefängnis verurteilt. Als jedoch Quicq keine Strafe ansetzen sollte, war beim besten Willen in Valenciennes kein feines Plätzchen aufzutreiben, weder im Strafgefängnis noch in einem Asyl, in einen Karzer umgewandelt. Quicq wurde schließlich in ein Gefängnis in Valenciennes gebracht, wo er warten sollte, bis er freigesetzt würde. Da der Mann jedoch zu lange auf den Abzug warten mußte und da er vor Verblüffung seiner Strafe nicht erst eine neue Arbeit annehmen wollte, lebte er in dieser Zwischenzeit von dem Verkauf gestohlenen Getreides. Es war nun mal sein Spezialfach. Die Polizei fachte ihn erneut und man mußte sich nun entschließen, Quicq in das Gefängnis einer benachbarten Provinzhaft zu überführen, wo gerade etwas frei geworden war. Der unverschämte Getreibeieb, dem seine Strafe wieder auf sein soll, machte zu seiner Verteidigung geltend, daß er nicht neuerdings freigesetzt werden würde, wenn er seine Strafe sofort hätte abgeben dürfen.

— Ein Frontschützler der „Saka Mainichi“ schildert ein merkwürdiges Erlebnis, das einige japanische Soldaten hatten, als sie sich vor dem Wäldchen eines am Kamming im nördlichen Burma kommenden feindlichen Fliegerverbandes in einer Höhle in Sicherheit bringen wollten. Kaum hatten sie nämlich den schützenden Raum betreten, da tönte ihnen aus dem Dunkel ein grollendes Geräusch entgegen, so daß sie überflücht wieder ins Freie eilten. Sie waren in die Höhle eines großen Tigers und seiner Brut geraten. Das grollende Murrer hatte sich sofort wieder auf die Soldaten geworfen und mehrere getötet, und verlegt. Erst nach furchtbarem Kampfe konnte das Raubtier erlegt werden.

— Mitten im dunkelsten afrikanischen Urwald bei Gambia lebt ein Vögelstamm am Ufer eines Flusses, in dessen trübigen Fluten ungeheures Krabbelvieh auf Beute lauern. Trotzdem nehmen die Vögel furchtlos ihr Bad am Strande, denn sie wissen, sie sind in guter Hut. In der Tat ist noch keiner der Schwärmer den gefährlichen Bestien zum Opfer gefallen. Sie lassen nämlich nach bewährter Methode den Teufel durch Beizehob austreiben. Seit Generationen schon halten sich die Krabbelwölver mehrere Jahre lang, Krabbelvieh, ganz besonders große und kräftige Exemplare, die zum Dank für das reiche Futter, das sie von ihnen fressen, den Schwärmlern erlauben, deren Leben gegen die gierigen Krabbelvieh aus dem Flusse zu schützen. Schmerzlich und fast liegen sie in der Sonne auf den Sandbänken beim Badenstrand und verweigern jedes Krabbelvieh, das sich in die Nähe wagt. Wie bestrafte Hunde reagieren sie auf Zurufe und kommen täglich einmal an Land, um die für sie bestimmten Leckerbissen in Empfang zu nehmen.

— Der Vulkan Masana im mittelamerikanischen Staat Nicaragua strömt unablässig giftige Gase aus und hat dadurch schon viel Schaden an den umliegenden Feldern verursacht. Die Beiräte, die diese Vergiftung der Atmosphäre herbeizuführen, sind umso empfindlicher, als der Boden rund um den Vulkan ganz besonders fruchtbar und für den Anbau von Zuckerrohr, Kaffee und Ananas geeignet ist. Nach dem die Pflanzen die verheerenden Mittel zur Bekämpfung der giftigen Dämpfe immer wieder ohne Erfolg angewendet haben, ist jetzt ein ganz eigenartiger Plan aufgetaucht: Dem ganzen Berg soll eine gewaltige Gasmasse aufgesetzt werden! Man will rund um den Krater ein riesiges Gasband aus Metall legen. In ihm soll ein hartes Reg aus Stahlblech als Falter für ein Riesensystem über die Krateröffnung ausgepumpt werden. Das Filter ist dazu bestimmt, die giftigen Ausdünstungen des Berges aufzufangen und nicht in die Luft entweichen zu lassen.

Der Schelm im Brunnschacht

Von Carl Budich

Ein Schelm, dem schon seit Tagen der Magen dicht unter dem Herzen schwebte, weil er so hoch und leicht wie eine Fingerglocke war, und der deswegen zwar nicht so sehr vor der Entscheidung „Frisch, Vogel, oder stirb!“ als vielmehr „arbeite, Fingerglocke, oder hungere!“ hand, mußte sich nun doch überwinden, bei einigen Tieren Arbeitens wegen vorzuraufen, bis ihm ein Käufer am Rande der Stadt eine Befähigung übertrug, die darin bestand, mit einem anderen Arbeiter einen Brunnen auszuschaufeln.

Der Schelm versuchte nun erst, in falscher Bescheidenheit seinem Gefährten den größten Anteil an der Verrichtung zuzuschreiben; aber dieser hatte bald heraus, was seines Kind er neben sich hatte, und sah ihm demnach was auf die Finger, damit beiden auch das gerechte Maß der zu leistenden Leistung zuteile. Zudem war es auch so, daß der Käufer, der seine Erfahrungen gemacht haben mochte, ihnen für ihre Arbeit eine feste Summe nannte, sie mochten nun so viele oder so wenige Tage oder Stunden daransetzen, als ihnen gut dünkte.

Nun, so schwer es ihm fiel, unser Tunichtgut mußte täglich mit neuem in den fauren Apfel beißen und seinen kostbaren Schweiß auf der Haut entlanglaufen lassen, wessen er sonst nicht gewöhnt war. So kam es, daß der Schelm schon nach wenigen Tagen fertiggestellt war, eher als der Schelm es sich übermäßig ausgerechnet.

Er war darob recht erfreut und hörte im Geiste schon den Klang der schönen Münzen, die man ihm für seine Arbeit in die Geldtasche schütten würde. In dieser erwartungsreichen Stimmung spazierte er in der Frühe des nächsten Morgens zum Orte seiner Arbeit, um sich noch einmal, da er nun vollendet, an ihrem Anblick zu erlaben. Wie erfrat er aber, als er gewahrt wurde, daß der Brunnen über Nacht eingestürzt war. Fast bis oben hin füllte der gelbe Sand den mit so saurer Mühe ausgehobenen Schacht.

O weh, dachte der Tagelöhner, nun ist alles vergebens, mein Schweiß ist für nichts geblieben, denn da der Pfefferjod nur für die fertiggestellte Arbeit zahlte, so sehe ich schon, daß es nun dahin kommt, daß ich alle Mühsal und Kladderi noch einmal auf meine arme Schelmhaut laden muß. Im selben Augenblick fiel ihm indes ein, daß es ein Mittel gäbe, sich der nochmaligen Aufschürfung seiner Arbeit mit List zu entziehen. So man mich schon einen Schelm nennet, sprich er zu sich, soll ich mich nicht auch als ein solcher gebärden?

Er nahm, nachdem er sich vorsichtig nach allen Seiten umgesehen, den Hut ab, zog die Tade aus und hängte beides über einen Pfahl, der in der Nähe des Brunnenrandes stand. Dann verlor er sich schleunigst in ein dichtes Gebüsch und harrie der Dinge, die da kommen sollten.

Es währte auch kein Viertelstündchen, da steckte einer der Nachbarn den Kopf zum Fenster heraus, und als er der Kleidungsstücke über dem Pfahle an-

sichtig ward, so rief er mit freundlicher Stimme: „Guten Morgen, Gefellen! Ei, so früh schon wieder am Werke? Das nenne ich einen lobenswerten Eifer!“

Der Schelm hütelte sich indes wohl, Hals zu geben; er verhielt sich in seinem Verdecke mühsamstgenstill und beantwortete auch den zweiten, schon etwas ängstlich klingenden Ruf des Nachbarn nicht.

Nun aber kam dieser in dunklem Argwohn aus der Türe getannt, lief an den Brunnschacht, und als der die eingestürzten Erdmassen sah, daneben Hut und Tade des Gefellen, so reimte er sich in Witzeshöhle zusammen, was für ein schreckliches Unglück hier geschehen sein müsse.

Auf seine erregten Rufe kamen drei, vier, fünf Nachbarn herbeigelaufen, und kaum daß sie zur Stelle waren, so begannen sie schon unter Aufwendung aller Kräfte in großer Eile den Sand aus der Höhlung zu schaufeln, hoffend, den bedauernswerten Unglücklichen noch im letzten Augenblick von der Schwelle des Todes zurückzuführen zu können.

Der Schelm beobachtete aus seinem Verdeck, wie die Sandhäuflein nur so über den Schachttrand purzelten. Als nun der Boden des Schachtes erreicht, daselbst aber nicht einmal eine tote Maus, geschweige denn ein atmender Mensch gefunden ward, so kam der Bauernfänger aus seinem Verdeck hervor und dankte den guten Leuten mit einer artigen Verbeugung für ihre gutwillige Hilfe.

Was es denn auf sich habe, rief einer ihm entgegen, ob er sie etwa mit Wortwitz habe narren wollen?

Keineswegs, beteuerte der Tunichtgut. Er habe ja niemanden zu einer Hilfeleistung aufgefordert. Ob er denn ihre Aufmerksamkeit verdienen?

Leider nein, denn er habe da draußen im Busche geschlafen, und der Himmel habe ihm mit einem so festen Schlaf gesegnet, daß auch ein Kanonendonner ihm wohl schmerzlos durchs Ohr erbeben können.

Als einer aber das Jucken in seinem Gesicht gemerkt, so merkte er wohl, daß hier ihrer Gutmütigkeit und menschlichen Hilfsbereitschaft ein übler Streich gespielt sei. „Seht ihr denn nicht“, so rief er ergrimmt aus, „daß wir es hier mit einem Schelm zu tun haben? Kasset uns also tun, wie einem Schelmen und Strauchdieb gebühret!“

Mit den Worten war er, eine Schaufel ergreifend, in drei Sätzen neben dem Freidling, und ehe sich dieser verfab, sauf der Schaufelstiel schon wie ein Dreifüßler auf seinen Rücken nieder. Er konnte noch eben seinen Hut und die Tade vom Pfahle erhaschen, suchte dann aber laut fahrend das Weiße, sich mit der Rechten über die schmerzhaft getroffenen Körperstelle fahrend, womit er den Schmerz denn freilich nicht gleich fortwies.

Als er zum Kaufstern ging, tröstete er sich nach Schelmenart damit, daß er auf jeden der blauen Flecke auf seinem Narrenfell doch einen blauen Gulden Arbeitslohn legen konnte. Zudem ward er in hiesiger Gegend hinfort nicht mehr gehen.

Badische Künstler

im „Haus der Deutschen Kunst“

In der neuen großen Ausstellung im „Haus der Deutschen Kunst“ in München stellen auch die badischen Künstler wieder ein stattliches Kontingent. Es sind bereits 16 Namen mit 27 Werken vertreten. Darunter befindet sich wieder eine Anzahl „Stammgäste“, denen wir fast regelmäßig in diesen „heiligen Hallen“ begegnen.

Auch der Forstheimer Maler Franz Schulte gehört zu ihnen. Sein „Bildnis eines Goldschmiedes“ bedeutet eine Ehrenbezeugung für das heimische Kunsthandwerk. Nicht nur der Meister selbst, mit der Herstellung eines kostbaren Ringes beschäftigt, wird uns vor Augen geführt, sondern auch sein Werkstück mit all den vielen Geräten, die er für seine Arbeit benötigt. Ein in Rhythmus ausgeführtes, eindrucksvolles Bild von illustrativem Charakter.

Von sonstigen alten Bekannten aus dem badischen Künstlerkreis treffen wir wieder auf Oskar Hermann, Karlsruhe, der namentlich mit Bildnissen des Ritterkreuzträgers Major Graf und des Obergruppenführers Sepp Dietrich seinen Ruf als vortrefflicher Porträtmaler erneuert. Seinem brillianten Mädchen in rotem Kostüm in etwas „rauhem“ Technisch das liebliche zarte „Mädchen mit Haken“, ansiehend besonders durch die weiche Sinfonie der Farben, gegenüber, das auch für den Katalog der Ausstellung reproduziert wurde. Wilhelm Sauter, Bruchsal, der schon im letzten Jahr durch sein Gemälde „Nebengang am Obersee“ auf gefallen war, zeigt diesmal eine Soldatengruppe am Maschinengewehr. Die Unmittelbarkeit des Kampferlebens spricht aus diesen teils liegenden, teils lauernden Gestalten, die, schuß- und angriffsbereit, den Blick schräg auf den nahenden Feind richten. Das ganz auf Graue gestellte Oeltempera-Gemälde hat seinen Platz im ersten repräsentativen Saal gefunden und wurde auch in den Katalog mitaufgenommen.

Von Wilhelm Kempfing, Karlsruhe, dem bekannten Altmalers, sehen wir diesmal in Rücken- und Seitenbild eine geschmeidige Blondine, die mit prüfendem Blick bunten Stoffe einer Kommode entnimmt. Die anmutige Haltung der Präzedenz in Verbindung mit der ausgefeilten feinen und aparten koloristik machen das Bild überaus reizvoll. Gerne

begrüßt man auch wieder Hermann Wolff, Karlsruhe, von dem zwei wertvolle Landschaften an bevorzugtem Platz haben. Namentlich seine Voberslandschaft mit ihrem weiten Horizont, der praktischen Volksgenauigkeit und dem eigenartig gedämpften Licht enthält viel Stimmung. Auch das Schwarzwaldbild von Jörg Wolff, Karlsruhe, das, zwischen Waldigen Höhen friedlich in einem Weizenfeld schlummert, wird Freunde finden.

Neue Namen in diesem Kreis badischer Maler sind Otto Käst. Offenburg, dem es ein lieblicher

Schwarzwaldbach angetan hat, dessen Ufer er mit einigen Gestalten badender Mädchen belebt, und Hermann Kunze, Mannheim, mit seiner aus grünem Dichtschiff entspringenden „Badquelle“. Auch Wolf Lamrecht, Wehr, ist uns hier noch nicht begegnet. Sein Bildnis des Uffa, Aucter (Wunschzeichnung) hat mit dem frischen, energischen und dabei freundlich quatern Ausdruck etwas Bezauberndes. Carl Baum, Freiburg, hier schon bekannt, bringt uns in seiner gekonnten Federzeichnung das malerische Weizenfeld am Rhein nahe. Durch einen Strauß farbenreicher, üppiger Pfingstrosen erfreut

wieder Anton Hanslik, Mannheim. Außerdem sieht man einen plastischen „Schwarzwaldbühnenstrauß“ von Hans Drechsler. Rahr, zwei Blumensträuße in herbstlicher Lösung von Otto

Alter Ahorn

Von Hermann Claudius

Du alter Ahorn, Dom, den Gott erbaute und durch Jahrhunderte ihn uns erhielt — wie dich das Abendsonnengold durchspielt, du Schöpfungswunder! — Immer wieder schaute, wenn mir vor Menschenwerken manchmal graute, ich auf zu dir und habe Gott gefühlt und meine Stirn an deinem Stamm gekühlt, daß ich dem guten Geiste wieder traute.

Du edler Baum, der nimmer Böses sinnt und wie ein Vater seine Arme breitet und aus des Stammes Kraft geruhig weitet

so Jahr um Jahr: ich stehe wie ein Kind nun sinnend unter dir. Und sieh mich Alten in stummer Andacht meine Hände falten.

Graber, Karlsruhe, und ein apartes Mauereffekt („Note Ditteln mit Frauenaugen“) von Max Roth, Wiltigen.

Mit mehreren vortrefflich durchgearbeiteten, ausdrucksvollen Bildnissen, darunter der des Malers Hagemann, stellte sich wieder Otto Schlichter, Karlsruhe, ein. Auf dem Gebiet der Plastik finden wir tüchtige Arbeiten in Metall von Georg Curt Bauch, Völklingen, verschiedene Vogeltypen in lebendiger Bewegung.

Dr. Carl Benedict.

Friedrich der Große - ein „Wachmensch“

Kurz- und Langschläfer der Geschichte

Die Frage, ob die Nachtruhe von kurzer oder langer Dauer sein soll, hat schon viele Gelehrte beschäftigt. Am größten ist das Schlafbedürfnis bekanntlich im Säuglingsalter. Auch das heranwachsende Kind bedarf noch einer längeren Schlafzeit als der Erwachsene, während der Greis wieder mit einer verhältnismäßig kurzen Schlafzeit auskommt. Feste Regeln lassen sich auf diesem Gebiet allerdings nur schwer aufstellen. Im allgemeinen gelten für das Kindesalter jeweils neun bis zehn, für den Erwachsenen aber sechs bis acht Stunden Schlaf als ausreichend.

Es gibt berühmte historische Beispiele für Kurz- und Langschläfer. Ein ausgeprobenes „Wachmensch“ war Friedrich der Große, der sich täglich mit vier Stunden Schlaf begnügte. Der große König hatte auf diesem Gebiet später einen gefährlichen „Konkurrenten“ in Napoleon I., der folgende Regel aufstellte: „Zwölf Stunden Schlaf für einen reifen Mann, sechs für einen Knäuling, sieben für eine Frau und acht für einen Dummkopf.“ Die Generale des Imperators stammten oft darüber, wie sich dieser kurz vor einer Entscheidungsschlacht zur Ruhe begab, fest und tief einige Stunden schlief, dann völlig erholt erwachte und sofort mit den kriegsrischen Operationen begann. Bismarck und Goethe dagegen waren regelrechte Langschläfer. Der Dichterschlaf hat es gar fertiggebracht, müunter vierundzwanzig Stunden ununterbrochen zu „pennen“. Andere Boeten vermochten überhaupt nur — im Bett zu arbeiten. Dies war u. a. bei Mark Twain und den französischen Lustspielbildnern Etienne und Picard

der Fall. Viel diesen Männern etwas ein, so gingen sie ohne Rücksicht auf die Tageszeit oder auf die gerade anwesenden Gäste sofort zu Bett, um ihrem Schaffensdrang freien Lauf zu lassen.

Wie kommt es nun eigentlich zum Schlaf und welchen Zweck hat dieser eigenartige Ruhezustand? Er dient vor allem der Erholung des Zentralnervensystems. Eintreten und Aufheben des Schlafes werden geregelt durch bestimmte Nervenbahnengebiete des Großhirns. Im sogenannten Schläfertrium nachgewiesen werden, durch das Schlaforgane gesteuert werden. Durch chemische oder elektrische Heizung dieses Gehirns gelang es, Tiere künstlich zum Einschlafen zu bringen. Dieses wird bequillt durch geistige oder körperliche Ermüdung, aber auch durch wiederholte mächtig starke Sinnesreize wie z. B. einformige Geräusche. Andererseits kann es auch durch Wegfall äußerer Sinnesreize zum Einschlafen kommen. Bei Uebermüdung dagegen tritt mitunter trotz starken Ruhebedürfnisses der Schlaf nicht ein. Als äußere Bedingungsmitel dienen die Erregung der Hautnerven z. B. durch Berühren und wiederum Sinnesreize, wie sie etwa das Anrufen, Klingeln des Weckers oder großes Licht darstellen. Wertwüdigweise können das willige Aufstehen oder gleichfalls zum Erwachen führen. Daher schlägt der schlafende Müller die Augen auf, sowie das ihm wohlvertraute Geräusch des Mühlwerkes ansieht. Es sind also viele Geheimnisse und Wunder der Natur, die der Schlaf schon in seinen äußeren Erscheinungsformen umschließt.

+ Im September werden die Räume des Badischen Kunstvereins eine Schau „Forstheimer Künstler 1945“ aufnehmen.

+ Der bekannte Wagnerforscher Musikwissenschaftler Dr. Karl Grunh in Stuttgart ist gestorben. Neben Wagner, Hugo Wolf und Bizet gehörte seine besondere Liebe Bruckner. Grunh war der Gründer des Brünnelbergischen Brucknerbundes, des ersten Brucknerbundes in Deutschland.

zb.

